



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 27. April 1887.

Nr. 193.

Preussischer Landtag. Abgeordnetenhaus.

41. Plenarsitzung vom 26. April.
Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung
um 11¹/₂ Uhr.

Am Ministertische: von Gofler und Kom-
missarien.

Das Haus tritt in die dritte Lesung des
Gesetzes betreffend die Feststellung der Leistungen
für Volksschulen.

In der Generaldiskussion erklärt
Abg. von Meyer-Arnswald, er setze
voraus, daß die Regierung die Schule finanziell
auf der bisherigen Höhe erhalten wolle. Dazu
bedürfe es aber erhöhter Ueberweisungen an die
Gemeinden, da die von der Ler Huene erwarteten
20 Millionen nicht gekommen wären und die
Ler Huene nur 6 Millionen für die Gemeinden
abgeworfen habe.

Abg. Hue de Grais (freil.): Es ist
zu befürchten, daß die Selbstverwaltungskörper in
Folge der ihnen hier übertragenen Aufgabe auf
Abwege gerathen, und daß daher dieses Gesetz
dem Schulwesen gefährlich werden kann, daß ein
Stillstand eintritt, der gleichbedeutend ist mit einem
Rückschritt. (Sehr wahr!) In dem Vertrauen
indessen, daß die Regierung die bisher verfolgten
Ziele auch ferner festhalten wird, werden wir für
das Gesetz stimmen.

Kultusminister v. Gofler: Die Zwecke
des Gesetzes sind klarer, wenn man sich auf den
Boden der bestehenden Gesetzgebung stellt. Unsere
Schulunterhaltungspflicht zerfällt nach dem Ver-
lauf der Organisation seit 1872 wesentlich in
das Schulbaugesetz und die anderen Leistungen
für den Schuletat. Das erste Gebiet bleibt un-
berührt. Das zweite Gebiet war schon früher in
das Gebiet der Kreisaußschüsse gezogen, denn sie
wirkten mit bei der Entscheidung der Rechtsfragen
und als rechtskontrollierende Instanz bei den
sogenannten Staatsverfügungen. Dies letzte Ge-
biet soll nun noch mehr in den Bereich der
Selbstverwaltungskörper gezogen werden, nament-
lich wo es sich um neue Leistungen für Schulen
handelt. Prinzipiell wird an den Rechten und
Pflichten der Unterrichtsbehörden nichts geändert.
Ich hoffe, daß durch meine Ausführungen ein
Theil der Bedenken, die neulich laut wurden, er-
ledigt ist.

Abg. Dr. Birchow (dfr.): Ich will dem
Herrn Minister zustehen, daß durch seine Aus-
sagen Manches klar geworden ist; es hat aber
doch etwas lange gedauert, bis er darauf kam,
warum es sich nach unserer Auffassung eigentlich
handelt. Nun hat aber der Herr Minister sich
heute darauf beschränkt, zu sagen, daß allerdings

das prinzipielle Recht der Regierung unverändert
bleibt; ja mit diesem prinzipiellen Recht wird
aber nicht viel ausgerichtet werden. Vorher hatte
die Regierung sich wenigstens das Recht vorbe-
halten, Normativ-Bestimmungen aufzustellen, nach
denen die Behörden sich zu richten hätten; jetzt
werden wir in die Lage kommen, daß die Regie-
rung ein prinzipielles Recht hat, es aber nicht
anwenden darf. Der Herr Ministerpräsident hat
im Herrenhause die Schule preisgegeben; da ver-
stehe ich denn nicht, wie sein Kommissar hier noch
davon reden kann, daß die Regierung über die
Bedürfnisse der Schule mitzusprechen habe. Ich
möchte Sie daher bitten, für dieses Jahr diese
Vorlage noch abzulehnen und abzuwarten, ob
die Regierung dann eine Vorlage einbringt,
welche sie weniger ihrer Rechte beraubt. (Beifall
links.)

Abg. v. Rauchhaupt (konj.): Mag der
Abg. Birchow die Erklärung des Herrn Mini-
sters für wirkungslos halten, ich halte sie für sehr
bedeutend.

Abg. Dr. Natorp (natlib.) ist mit den
Ausführungen des Abg. Hue de Grais einverstan-
den, kommt aber zu einem andern Resultat. Mit
einem Versuch würde er sich einverstanden erklären
in der Weise, daß die Selbstverwaltungskörper
nur beratend mitwirken sollten.

Abg. Bachem (Zentr.) führt aus, daß
das Gesetz durch die heutigen Erklärungen des
Herrn Ministers erst Werth erhalten habe. Der
Gedanke, welcher dem Gesetze zu Grunde liegt,
sei ein durchaus richtiger, und werde er für das-
selbe stimmen.

Abg. Zelle (dfr.): Der Herr Minister
hat in einer für mich erschreckenden Klarheit heute
ausgeführt, daß der Kreisaußschuß in souveräner
Macht über die Schulangelegenheiten votirt. Das
widerpricht doch der Verfassung, wonach Schulen
Veranstaltungen des Staates sind, und nicht, wie
es jetzt sein wird, Veranstaltungen des Kreisauß-
schusses. Alle meine Freunde werden ein deut-
liches Nein zu diesem Gesetze sagen.

Abg. v. Liedemann-Labischin (freil.)
ist der Ansicht, daß das Land der Regie-
rung für die Initiative nur dankbar sein könne,
daß sie auf die Klagen über die drückenden Schul-
lasten Rücksicht nehme, den Selbstverwaltungs-
körpern die Mitwirkung bei den Bestimmungen
der Schulleistungen gewährt habe.

Abg. Dr. Enneccerus (natl.) giebt
nach den Erklärungen des Ministers dem Abg.
v. Rauchhaupt zu, daß die Normativbestimmungen
durch dieses Gesetz nicht berührt würden; deshalb
brauche er nicht den in Aussicht genommenen klar-
stellenden Antrag einzubringen. Seine Partei

verzichte auch auf den Antrag, die Gültigkeits-
dauer dieses Gesetzes auf 5 Jahre zu beschränken,
weil er aussichtslos sei; ein großer Theil seiner
Freunde werde aber gegen das Gesetz stimmen.

Abg. Dr. v. Schorlemer-Alst (Zentr.):
Wenn der Abg. Zelle sage, durch dieses Gesetz
würden die Schulen nicht mehr Veranstaltungen
des Staates, sondern Veranstaltungen des Kreis-
auschusses sein, so sei das doch jedenfalls eine
starke Uebertreibung. Jedenfalls hätten die Eltern
nach seiner Meinung ein besonderes Anrecht auf
die Schulen, und wenn das Zentrum für dieses
Recht eingetreten sei, so hätte es die Unter-
stützung der Deutschfreisinnigen nicht gehabt. Er
sei für das Gesetz, wie es aus der zweiten Le-
sung hervorgegangen sei, mit Ablehnung aller
Amendements.

Nachdem Abg. Dr. Wehr (freil.) für die
Vorlage gesprochen, wird die General-Diskussion
geschlossen.

Das Haus tritt hierauf in die Spezial-Dis-
kussion ein.

§ 2 wird in folgender, vom Abg. Rauch-
haupt beantragten Fassung angenommen:

„Werden von den Schulaufsichtsbehörden
für eine Volksschule Anforderungen gestellt,
welche durch neue oder erhöhte Leistungen der
zur Unterhaltung der Schule Verpflichteten
(Schulgemeinde, Gutsgemeinde, Schulsozietäten
u. c.) zu gewähren sind, so wird in Er-
mangelung des Einverständnisses der Verpflich-
teten die zu gewährende Anforderung, soweit
solche innerhalb der geselligen Zuständigkeit
nach dem Ermessen der Verwaltungsbehörden
zu bestimmen ist, bei Landschulen durch Be-
schluß des Kreisaußschusses, bei Stadtschulen
durch Beschluß des Bezirksaußschusses; insbe-
sondere mit Rücksicht auf das Bedürfnis der
Schule und auf die Leistungsfähigkeit der Ver-
pflichteten festgestellt.“

Die weiteren Paragraphen werden debatte-
los erledigt, die Vorlage im Ganzen gegen die
Stimmen der Freisinnigen und Nationalliberalen
angenommen.

Das Haus erteilt hierauf den Rechnungen
der Kasse der Ober-Rechnungskammer für 1885
bis 1886 Decharge und tritt dann in die zweite
Berathung des Entwurfs betr. die Kantongefäng-
nisse der Rheinprovinz.

Die §§ 1 bis 4 werden debattelos ange-
nommen.

§ 5 bestimmt, daß die Geldstrafen, soweit
sie bisher den Polizei- und Zuchtpolizeistrafge-
ldefonds oder den Gemeinden zufließen, fortan der
Staatskasse zufließen sollen.

Abg. Mooren (Zentr.) beansprucht, die

Paragrafen zu streichen, während Abg. Leh-
mann beantragt, daß als Ersatz für die durch
§ 5 entzogenen Strafgeelder eine jährliche Rente
von 120,000 Mark dem Provinzialverbande ge-
zahlt werden solle.

Nach längerer Diskussion wird unter Ableh-
nung der gestellten Anträge § 5 angenommen.

Die folgenden Paragraphen werden debatte-
los erledigt.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Mittwoch 12 Uhr.

Tagesordnung: Kirchenpolitische Novelle,
Kantongefängnisse der Rheinprovinz.

Schluß 2³/₄ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 26. April. Die Pariser Blätter
veröffentlichen wie folgt den nach Berlin abge-
sandten Bericht des General-Prokurators Saboul,
welcher behauptet, Schnäbele sei auf französischem
Gebiet verhaftet worden:

„Vor ungefähr zehn Tagen war Herr Schnä-
bele von Herrn Gautsch, dem deutschen Kommissar
in Noviant, mit welchem er sehr häufig verkehrte,
aufgefordert worden, sich behufs einer Besprechung
an die Grenze zu begeben. In voriger Woche
nun begab sich Herr Schnäbele zum ersten Male
zu dem ihm von Gautsch gegebenen Stellbuchein,
er traf den deutschen Kommissar aber nicht.
Schon seit einiger Zeit vor der Gefahr gewarnt,
welcher er sich aussetze, wenn er die Grenze
überschreite, verließ er an diesem Tage das fran-
zösische Gebiet nicht.“

Gautsch entschuldigte sich brieflich bei Herrn
Schnäbele wegen seines Nichterscheins und gab
ihm ein zweites Stellbuchein für den 20. April.
Der französische Kommissar begab sich ohne Miß-
trauen und ohne Waffen dorthin. Als Herr
Schnäbele am französischen Grenzpfeiler angekom-
men war, der rechts von der Landstraße in der
Richtung nach Metz hin steht, fand er Nieman-
den vor. Zwei französische Arbeiter, die Ge-
brüder Gautier, arbeiteten in den Weinbergen
auf französischer Seite in einer Entfernung von
30 bis 35 Metern. Herr Schnäbele ging einen
Augenblick auf und ab und überschritt dann,
ohne Zweifel aus Zerstreuung, vielleicht auch, um
seinen Kollegen von Ars an der Mosel her
kommen zu sehen, die Grenzlinie ungefähr um 6
Meter.

In diesem Augenblick sprang ein mit einem
grauen Kittel bekleideter Mann aus dem Graben,
der die deutschen Weinberge begrenzt, hervor,
grüßte und redete ihn an. Kaum war Herr
Schnäbele von dem Manne im Kittel angedredet
worden, als dieser sich auf ihn stürzte. Der

Inschriften. Einer solchen, „Quelle“ lautend,
folgten wir und fanden in einem murrenden
Bächlein, bei rosigblühenden Oleanderbüschen die
ersehnte Erquickung im Bade.

Die Damen unseres Wirthes, darunter
Mädchen mit recht hübschen, wenn auch groben
Zügen, alle mit blühenden Augen, schönen Zäh-
nen und von schlankem Wuchs, hatten ihr sonst
einfaches Kostüm, bestehend aus „Lavalava“
(Hüftschurz) und „Tibuta“ (ein über Rücken und
Busen fallendes vierediges Stück Baumwollzeug
mit einem Loch, um es über den Kopf zu strei-
fen), mit Röcken aus bemaltem Stoffe, der aus
dem Baste des Papiermaulbeerbaums verfertigt
wird, und bunten Jäckchen vertauscht. Während
der bequemere Theil der Gesellschaft es vorzog,
die Boote wieder zu besteigen, machten die meisten
sich auf und traten zu Fuß die Wanderung nach
Solosolo an, an dem wir Morgens vorübergefahren
waren.

Die Schönheit dieses Weges der Küste ent-
lang spottet der Beschreibung. Zur Rechten,
hinter dem gelben, mit allerlei seltsamem Aus-
wurf des Meeres bedeckten Ebbestreifen, die
dunpfe heranbrausende, blaue, schaumgekrönte See;
zur Linken den unmittelbar ansteigenden Berg,
bis zu unsern Füßen bedeckt mit dichtem Urwald-
gestrüpp. Ueber unsern Häuptern winkende Far-
ren, über und neben uns dichtes Gewebe von
Schlingpflanzen, bald fadenbündig, bald mehr wie
armbüchel. Dazwischen buntfarbige Blumen, Vögel
und gaukelnde Falter.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Weihnachten auf Samoa.

Unter dem aus einer grünen Stange mit
eingesteckten Zweigen der Casuarina hergestellten
Weihnachtsbaum suchten wir uns am heiligen
Abend nach Deutschland hinüber zu täuschen. Nach
heimischer Sitte wurden Geschenke verlost und
nachher in fröhlicher Tafelrunde bei einer tref-
flichen Ananasbowle und gutem Mönchener Pfahor-
bräu deutsche Lieder gesungen. Wenn man aller-
dings hinaustrat aus den geöffneten Thüren des
Saales in die laue Tropennacht, dann mußte
selbst in der üppigsten Phantastie die Weihnachts-
Winterstimmung schwinden: statt weiß glühender
Schneees üppiges Grün und schwankende Palmen-
wedel, statt Schellengeläut und dem Weihnachts-
lärm von Waldeusefen und Kinderknarren viel-
tausendstimmiges Cicadengegirr und als Grund-
bass das aus der Ferne tönende ewige Donnern
der Brandung am Korallenriff!

Früh am Morgen des ersten Festtages, um
4 Uhr — zu Hause bauten Bäter und Mütter
wohl grade den Weihnachtstisch für all ihre Lie-
ben auf — bestiegen wir eine Gig der „deut-
schen Handels- und Plantagen-Gesellschaft“, um
der Einladung eines uns befreundeten Haupt-
lings, Maea Patiole, Folge zu leisten, die Kilisi-
masi (Christfest) bei ihm, in dem einige Meilen
östlich von Apia auf der Insel Upola gelegenen
Solosolo zu feiern. Die über dem Meere lagernde
Finsterniß wich der Dämmerung, der Himmel

färbte sich in sattgelben und rosigem Lichte und
majestätisch stieg die Sonne aus dem azurblauen
Wasser auf, vor uns die Schönheiten des palm-
bekränzten Ufers mit ihrem üppigen Pflanzen-
wuchs enthüllend, der sich vom Kamme der male-
risch geformten vulkanischen Berge bis hinab zum
hellen Sande der Küste ausbreitet. An zahl-
reichen Eingeborenenhöfen, aus denen uns schon
der Klang der zur Frühstunde rufenden Holzglocken
entgegenschallte, und mehreren Flüssen, die weiter
oben in den Bergen als silberne Wasserfälle her-
vorblitzten, slog unser von fünf kräftigen Plan-
tagenarbeitern, schwarzen Landseuten aus dem
Bismarckarchipel und den Salomonsinseln, ge-
rudertes Boot vorüber. Mehrere Boote, die dem-
selben Ziele wie wir zustrebten, wurden überholt,
ein langes Samoaboot hingegen, mit hohem,
muschelgeschmücktem Schnabel lief uns, trotz aller
Anstrengungen unserer Ruder, vorbei. Die vier-
zehn kräftigen, bis auf den Schurz nackten, hell-
braunen Männer boten einen prächtigen Anblick,
wie sie die kleinen blattförmigen Ruder in schnel-
lem Takt unter melodischem mehrstimmigen Ge-
sang in das Wasser tauchten und nach gewonne-
nem Sieg unter lautem Jubelruf schwankten.

Inzwischen hatte sich der Himmel dräuend
bezogen und eine Regenböe durchzuckte uns bis
auf die Haut. Das schützende Riff, das, durch
den weichen Schaumstreifen kenntlich, uns zur
Linken begleitet hatte, war zu Ende und die ge-
waltigen Oceanwellen wälzten sich ununterbrochen
gegen die steil ins Meer fallende Felsenküste.
Unsere Ruffschale begann ungemüthlich zu tan-
zen, zu den Regenmassen kamen Spritzwellen ins

Boot, und die Mannschaft hatte alle Mühe, den
Kurs zu halten.

Und wieder gedachten wir der Lieben daheim,
die um diese Zeit wohl grade den strahlenden
Weihnachtsbaum umstanden. Doch die Erlösung
nahte. Die weite Bucht von Solosolo wurde
durchmessen und wir erreichten, an dem Dorfe
vorüberfahrend, gegen 8 Uhr den Flecken Eva,
wo unser freundlicher Wirth uns erwartete.

Unter einem letzten gründlichen Tropenguß
landeten wir und wurden auf dem Rücken un-
serer Schwarzen und der dienstwillig herbeikom-
menden Samoaner durch die Uferbrandung ge-
tragen. Vor seinem europäischen Holzhaufe, in
welchem der große Häuptling in seinen Nase-
schwinden ein Waarenlager für die deutsche Firma
verwaltet, stand Moga, in wahren Sinne des
Wortes ein „big chief“, wie man hier sagt, von
der Größe eines Gardeflügelmannes und dem
Leibesumfang eines Fallstaf. Den Oberkörper
per in ein weißes Hemd gehüllt, um die Hüften ein
schneeweißes Stück Baumwollzeug geschlungen,
trat er uns freundlich lächelnd entgegen, ließ un-
sere Hände in seiner ungeheuren Rechten ver-
schwanden und rief uns ein herzliches „Talisia
alii“, sei gegrüßt, wörtlich: ich liebe Dich! ent-
gegen.

Eva liegt malerisch an dem einen Horn der
tief eingeschnittenen und lang sich dehnenen Sa-
luafata-Vai, dem vertragmäßig dem deutschen
Reiche eingeräumten Marinehafen. An diese seine
Bestimmung erinnert eine große, als Vermessungs-
marke aufgebauete Baste, sowie eine Reihe auf
Bleichschilfern an Bäumen befestigter deutscher

